

den?

er Berger, Ar-
berfrankens,
abte man lan-
er Unterricht
s, des Vaters
nicht mit
auch anders
m staatswirt-
an. Frauen
as Grundge-
en vier Welt-
eilige Römi-
nen Preußen
er Stoff wach-
chtiger Leh-
entlaufener
hurin Vey-
die Prinzes-
r Universal-
dert Fragen
tgeschichte:
glernen, so
Qual gewe-
nen Monar-
durcheinan-
rwort zu ih-
klagt Wil-
ten aus der
sgeschöpft,
erfinden.
deren Wor-
und Wien
hon weiter.
die Pflege
Die histori-
zollern ka-
Der Einsatz
chtswerken
sdam deut-
orts. Eine
othek, wie
nicht, ge-
lassen wie
nach Bay-
d sie sich
hrt – und
er das Tral-
s in ihren
ischen Ver-
kau

war das orientliche Auspostieren zweier prominenter Zuckerhändler, das der Gouverneur von Teheran befohlen hatte. Damals – der aktuellen Situation nicht unähnlich – rebellierte vor allem die Stadtbevölkerung. Das Regime, dem sie gegenüberstand, bildete die königliche Kadscharen-Dynastie. Anders als es manch orientalistische These gern hätte, verdankten nach Ansicht des iranisch-amerikanischen Politologen Fakhreddin Azimi die

maximen, ebenso der Ruf nach mehr nationaler Souveränität. Mit diesem Postulat konnte die Klerus nur teilweise identifizieren, denn obwohl die Verfassungsrevolution dem Islam generell verpflichtet war und an der Stellung des Schismus als Staatsreligion nicht rüttelte, waren die von den Konstitutionellen propagierten Rechtsinhalte nicht von der islamischen Tradition inspiriert. Dies führte zu einem offenen Konflikt mit den konserva-

und konservativ geprägter Wählerschichten geführt hat. Präsident Ahmadinehads Aufgabe bestand wohl auch darin – nachdem sein Amtsvorgänger Chatami eher die bessergestellte Stadtbevölkerung im Blick hatte –, diese Wählermassen an das Regime zu binden. So sollte das zunehmende Gefahropotential eines Klassenkampfes minimiert werden. Offenbar auf Kosten weiterer Demokratisierung.

JOSEPH CROITORU

In der Guttenberg-Galaxis

FAZ, 17.09, S. N4

Gut für den Kunsthandel und als Anstandsexperten, aber sonst? Eine Freiburger Tagung über den Adel

Zumindest in der Wissenschaft war die Geschichte des Adels nach dem achtzehnten und vor allem im zwanzigsten Jahrhundert lange kaum mehr als die Geschichte eines wenig beachteten Niedergangs. Über Jahrzehnte konzentrierte sich die historische Forschung in Deutschland auf die Arbeiter und das Bürgertum. Sie galten als Träger des Wandels. Der Adel aber war die verfallende Säule der Vormoderne. Er verzögerte die Entwicklung in Europa, planierte den deutschen Sonderweg bis zum Ersten Weltkrieg und verlor seine letzten in Gesetzesform gegossenen Privilegien in Deutschland erst 1919. Einzig durch den Widerstand gegen Hitler gelangten auch hellere Schattierungen in das Untergangsepos.

Doch dieser Trend der Geschichtsforschung verkehrt sich seit einigen Jahren, der Adel weckt zunehmend auch als Akteur der Moderne Interesse. Lange habe man versucht, die Geschichte mit dem Konzept der Klasse zu verstehen, erläutert Monika Wienfort. Doch in einer multiethnischen und funktional differenzierten Welt erscheine dieses Konzept kaum noch wirksam. Die Berliner Historikerin hat im Jahr 2006 das Buch der „Der Adel in der Moderne“ veröffentlicht. Mit der Europäisierung und Globalisierung, sagt sie, kommt der Adel als übernationale Führungsschicht wieder in den Blick. Erfasst man in der Beharrungskraft des Adels ein

Phänomen der „Longue durée“ in der europäischen Geschichte?

Eine Tagung in Freiburg wollte jetzt diesen Wandel dokumentieren. „Was den Adel adlig macht – Adliger Eigensinn in Recht, Politik und Ästhetik Europas vom sechzehnten bis zwanzigsten Jahrhundert“ lautete das Thema in der „School of History“, zu dem das junge „Freiburg Institute for Advanced Studies“ geladen hatte. Der Adel wurde als eine Schicht dargestellt, die sich immer wieder im Wandel neu findet, formiert, einrichtet.

Das theoretische Konzept, das helfen sollte, die Anpassungsleistung des Adels zu erklären, skizzierten die Veranstalter Christian Wieland und Jörn Leonhard in ihrem Eröffnungsvortrag: Eigensinn. Damit soll ein Identitätskern benannt sein, der immer wieder neue Problemlösungen ermöglichte – quasi adlige Antworten auf die Herausforderungen der Moderne. Die Vortragenden bemühten sich, im Sinne dieser Hypothese den Kern der noblen Identität über Raum und Zeit hinweg freizulegen. Der Eigensinn der Adelserzählungen verlangte allerdings auch insofern seinen Tribut, als in den Referaten über das Adelsparlament in Polen oder die Duelltradition in England oder Italien einheitliche Vergleichsmaßstäbe gelegentlich schwer auszumachen waren.

Für die Vormoderne hat Otto Gerhard Oexle mit dem Satz „Adel beruht gewisser-

maßen auf der Überzeugung der Vererbung einmal erworbener Eigenschaften“ den Kern der Adelsidentität umrissen. In der aufgeklärten Moderne soll zwar Tradition die Vererbung verdrängt haben – doch inwiefern das für den Adel wirklich zutrifft, blieb undeutlich. Überhaupt litt die Veranstaltung an einem Ungleichgewicht. Die lange Forschungs tradition spiegelte sich in der Liste der Vorträge: Zehn Beiträgen zum Adel bis zum späten achtzehnten Jahrhundert standen gerade einmal vier gegenüber, die dem Adel in die Moderne folgten. „Noch verflüchtigt sich die Intensität der Adelforschung, je näher die zu erforschende Epoche der Gegenwart ist“, stellte Wieland fest.

Und doch war die Tagung reizvoll, indem sie andeutete, was es noch zu entdecken gibt. Häufig genug passte sich der Adel nicht nur den Innovationen an, sondern bemächtigte sich der Instrumente des Wandels. In der Vormoderne lassen sich leicht Beispiele finden. So berichtete André Johannes Krischer vom englischen Adel, dessen Spielraum zwar mit der Regulierung der sozialen Konflikte durch die Justiz zunehmend eingeschränkt wurde. Dass in der adligen Gerichtsbarkeit aber ein Ehrenkodex galt, der es den Verurteilten untersagte, an dem Urteil der Richter zu zweifeln, stärkte die Gerichtsbarkeit schlechthin. Die Verfechter der Standesprivilegien wurden – wenn auch gegen die eigene Absicht – zum Träger des Wandels.

Doch je näher die Gegenwart rückt, desto spärlicher werden die Beispiele. Tatjana Tönsmeier schilderte das Engagement des Landadels in der böhmischen Gemeindepolitik im späten neunzehnten Jahrhundert. Fast trotzig ließ sich die alte Oberschicht in die Parlamente wählen, da diese ihr nur als neue Formen ihrer ewigen Herrschaft galten. Halben sie damit nicht trotzdem, Kommunalpolitik zu legitimieren? Den Wandel erträglich zu gestalten?

Am nächsten kam Monika Wienfort mit ihrem Vortrag der Gegenwart. Sie berichtete von der Einnistung des Adels in die deutsche Rechtsprechung bis ins späte zwanzigste Jahrhundert, von dem langen Verteidigungskampf der Hausgesetze, vom aktiven Stiftungs- und Vereinswesen, von den neuen Bildungsidealen des Adels. All diese Aktivitäten scheinen fast ausschließlich nach innen gerichtet zu sein – konzentriert auf die „Verteidigung des traditionellen Kulturmodells der Adligkeit“, wie Hans-Ulrich Wehler in seiner Gesellschaftsgeschichte schreibt. Doch wenn die Kinder des Adels zunehmend Bildungstitel sammeln, im Alter überproportional in Führungspositionen aufsteigen und auch wieder, wie Guttenberg, klar als Adlige erkenntlich politische Spitzenämter besetzen, kann das schwerlich ohne Auswirkungen bleiben. So stellt sich die Frage, welchen Einfluss sich der Adel auf gesellschaftliche Entwicklung bewahrt hat – gewollt oder ungewollt. MATTHIAS WYSSUWA